

# Neue Gedichte

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749498>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# NEUE GEDICHTE

Von CARL FRIEDRICH WIEGAND

## DUNKLE STUNDE

Wie oft hab' ich nach harten Mühen  
Die Stirn hart auf den Tisch gelegt,  
Denn kein Gedanke kann mir blühen,  
Der nicht um dich die Arme schlägt!

Ich halt' ein Tuch im Krampf der Hände,  
Das leg' ich so in Andacht breit —  
O, dass sein Duft mir niemals schwände,  
Der Duft aus deinem Seidenkleid!

Ich habe noch die welke Blüte  
Der Blumen, die mein Schmerz zerpflückt —  
Du hast sie mir in heißer Güte  
Einst an mein Krankenbett geschickt.

Ich hab' dein Bild — das schau ich immer!  
Ich schaue, und ich seh es nicht!  
Weil mit mir in dem leeren Zimmer  
Mein Jammer in die Kniee bricht...

## HOCHZEIT

Sieh, Weib, das ist mein Ackerfeld,  
Mein Lenz nach Kampf und Mühen!  
Mein Herz und seine ganze Welt  
Keimt auf und will dir blühen!

Mit Lilien kränz' ich deinen Leib,  
Mit Rosen deine Hüfte —  
Und hebe dich, mein blondes Weib,  
Starkarmig in die Lüfte!

Grab' dir mit Geist und Herz und Hand  
Hier deine eigne Fährte!  
Sei blühend, wie das deutsche Land,  
Und fruchtbar, wie die Erde!

## GLAUBE MIR!

Glaube mir, du bist mir mehr,  
Als du jemals ahnst und weißt!  
Ohne dich, mein guter Geist,  
Ist die ganze Welt mir leer.

Ahnst du, was mein Herz entbehrt,  
Weil du unerreichbar weit?  
Blutest du auch an dem Leid,  
Das mir fein am Leben zehrt?

## JUNGE MUTTER

Kaum die zarte Jugend bang verwunden,  
Schon des Gatten Arme dich umschlangen!  
Aus der Scham der Keuschheit heimgefunden,  
Musst du vor der dunklen Zukunft bangen!

Zitternd um das neugeschenkte Leben  
Denkst du deines Kindes nur mit Schauern —  
Lässt ein Windhauch dich in Furcht erbeben,  
Lässt die Hoffnung deine Kräfte dauern...

Junge Mutter, wie die wilden Rangen  
An dir zerren, wie die Angst dich schwächte!  
Ach, dein Tagewerk beginnt mit Bangen,  
Und mit Beben nahen dir die Nächte...

## ABENDLIED

Mir ist genug  
Ruhe und Stillesein —  
In einem Zug  
Schlürf ich den Abend ein.

Friede erblühte hier,  
Schloss mir den Blick.  
Alles gibt Güte mir,  
Liebe und Glück.

## ZUR SEE!

Bub, fahr beizeiten in die See,  
Ein echter Seemann zu werden!  
Die heißeste Liebe, das herbste Weh  
Wächst aus der See —  
Es gibt nichts Wildres auf Erden!

Millionen stöhnen in Stadt und Turm  
Und sind hinter Mauern versunken.  
Wie viele sind in Kampf und Sturm  
Auf offenem Meere ertrunken?

Drum fahr beizeiten in die See,  
Dann wird was aus dir werden!  
Die Weltmeerliebe, das Weltmeerweh  
Wächst aus dem Sturm auf hoher See —  
Es gibt nichts Größres auf Erden!

## IM SCHARFEN WIND

Meine Wiese glitzert perlengrau.  
Jeder Halm steht, hell wie Glas, erstarrt.  
Weg und Ackerscholle sind schon hart,  
Vom Gebirge bläst und schnaubt es rauh.

Mit dem Sturme fährt der Herbst auf Raub,  
Prüft die Stämme, stößt dem Wald ins Mark.  
Seine dürre Meute rast im Park —  
Fröstelnd weicht das Blut aus rotem Laub . . .

Wenn der Herbst im Garten ausgerast,  
Dringt auch mir der Frost durch Mark und Bein,  
Dringt ins warme Auge mir hinein,  
Bis mein Blick im scharfen Wind verglast . . .

